

her, da hatte ich Stick oft dabei erwischt, wie er in seinem Zimmer hockte, sich gegen eine Wand kauerte und völlig versunken war in eines meiner Bücher – das war allerdings vor Rats Ankunft gewesen. Ich selbst hatte ihm das Lesen beigebracht. Lange, quälende Stunden hatten wir zusammen auf meiner Matratze gesessen und waren die Wörter, Buchstaben und Laute durchgegangen. Es hatte eine Weile gedauert, bis Stick es begriff, doch sobald er lesen konnte, wurde es zu seinem liebsten Fluchtmittel, denn so konnte er alles um sich herum vergessen.

Aber nachdem Patrick ihm erzählt hatte, was Vampire mit Saumbewohnern anstellten, die Bücher lasen, rührte er sie nicht mehr an. Die ganze Arbeit, die ganze Zeit völlig verschwendet. Es machte mich wütend, dass Stick sich bloß aus Angst vor den Vampiren weigerte, etwas Neues zu lernen. Ich hatte auch Lucas angeboten, ihm das Lesen beizubringen, aber der hatte schlicht und einfach kein Interesse daran. Und bei Rat würde ich es bestimmt nicht versuchen.

*Bin auch selber blöd, wenn ich glaube, ich könnte diesem Haufen irgendetwas Nützliches vermitteln.*

Doch ich war nicht nur wegen Sticks Angst und Lucas' Ignoranz so verärgert. Hauptsächlich wollte ich, dass sie etwas lernten und mehr aus sich machten, weil das eines der Dinge war, die uns die Vampire genommen hatten. Ihren Lakaien und Leibeigenen brachten sie das Lesen bei, doch den Rest der Bevölkerung wollten sie ganz bewusst im Dunklen lassen, blind und unwissend. Wir sollten hirnlose, duldsame Tiere sein. Wenn genügend Leute wüssten, wie das Leben ... davor war, wie lange würde es dann wohl dauern, bis sie sich gegen die Blutsauger erhoben und sich alles zurückholten?

Doch über diesen Traum sprach ich nicht mehr, nicht einmal mit mir selbst. Ich konnte die Leute nicht dazu zwingen, etwas lernen zu wollen. Aber mich selbst würde das nicht davon abhalten, es zu versuchen.

Als ich aufstand und das Laken wieder über die Kiste warf, wick Stick hastig zurück. »Meinst du, er hat die andere Stelle auch gefunden?«, fragte er zögernd. »Vielleicht solltest du sie besser überprüfen.«

Resigniert musterte ich ihn. »Hast du Hunger? Willst du das damit sagen?«

Stick zuckte mit den Schultern, warf mir aber einen hoffnungsvollen Blick zu. »Du nicht?«

Ich verdrehte nur die Augen und ließ mich vor meiner Matratze erneut auf die Knie fallen. Nachdem ich meine Schlafstätte hochgestemmt hatte, kamen darunter einige lose Bodendielen zum Vorschein, die ich sorgfältig beiseitelegte, um in das dunkle Loch darunter spähen zu können.

»Verdammt«, murmelte ich, während ich in dem kleinen Versteck herumtastete. Nicht mehr viel übrig: ein trockener Klumpen Brot, zwei Erdnüsse und eine Kartoffel, die bereits auszutreiben begann. Das hier war vermutlich das Ziel von Rats Suche, mein privater Vorrat. Jeder hatte etwas in der Art und versteckte es vor dem Rest der Welt. Unregistrierte bestahlen einander nicht, oder zumindest sollten sie das nicht. Das war eines unserer ungeschriebenen Gesetze. Doch tief in unserem Inneren waren wir eben alle Diebe, und der Hunger trieb die Leute manchmal zu Verzweiflungstaten. Ich hatte nicht so lange überlebt, weil ich ein Naivling war. Der einzige andere Mensch, der von diesem Versteck wusste, war Stick, und ihm vertraute ich. Er würde nicht alles, was er noch hatte, riskieren, nur um mich zu beklauen.

Mit einem tiefen Seufzer musterte ich die kümmerlichen Reste. »Nicht gut«, murmelte ich kopfschüttelnd. »Und in letzter Zeit drehen die da draußen echt durch. Niemand handelt mehr mit Essensmarken, egal zu welchem Preis.«

Während ich die Dielen wieder an ihren Platz legte und das Brot mit Stick teilte, spürte ich das altbekannte Loch in meinem Magen. In irgendeiner Form meldete sich der Hunger ständig, aber das hier wurde langsam ernst. Seit letzter Nacht hatte ich nichts mehr gegessen. Mein Raubzug heute Morgen war nicht besonders gut gelaufen. Stundenlang hatte ich meine üblichen Punkte abgeklappert, aber am Ende nichts als eine aufgerissene Handfläche und einen immer noch leeren Magen vorweisen können. Die Rattenfallen des alten Thompson hatten nichts eingebracht; entweder wurden die Viecher langsam schlauer, oder er hatte es tatsächlich geschafft, die Nagetierpopulation drastisch zu verkleinern. Anschließend war ich über die Feuerleiter zum Dachgarten von Witwe Tanner hinaufgestiegen und hatte mich vorsichtig unter dem Stacheldrahtzaun hindurchgeschoben, nur um dann festzustellen, dass die durchtriebene Alte ihre Ernte verfrüht eingebracht und nur einige leere Kästen mit Erde zurückgelassen hatte. Ich hatte den Müllcontainer in der Gasse hinter Hurleys Tauschladen durchforstet, denn *manchmal*, wenn auch sehr selten, fand sich dort ein Brotlaib, der selbst den Ratten zu schimmelig war, oder ein Sack verdorbener Sojabohnen oder eine faule Kartoffel. Da war ich wirklich nicht wählerisch, mein Magen war darauf gedrillt, so ziemlich alles bei sich zu behalten, ganz egal wie ekelhaft es war. Insekten, Ratten, von Maden durchsetztes Brot – das war mir ganz egal, solange es noch eine entfernte Ähnlichkeit mit Nahrung hatte. Ich vertrug auch das, was die meisten Menschen nicht runterbekamen, doch heute schien das launische Schicksal mich noch mehr zu hassen als sonst.

Und nach der Hinrichtung war es unmöglich, die Jagd fortzusetzen. Die Gegenwart des Lakaien machte die Leute im Saum nervös. Auch ich wollte keinen Diebstahl riskieren, wenn so viele Wachen unterwegs waren. Außerdem schrie das geradezu nach Ärger, wenn man Lebensmittel klaute, direkt nachdem drei Menschen deswegen gehängt worden waren.

Das vertraute Gebiet abzugrasen brachte mich nicht weiter. Hier hatte ich alle Ressourcen ausgeschöpft, obendrein kannten die Registrierten inzwischen meine Tricks. Und selbst wenn ich in andere Sektoren vordrang – der Saum war schon seit langer Zeit fast völlig leergefegt. In einer Stadt voller Plünderer und Trittbrettfahrer gab es irgendwann nichts mehr zu holen. Wenn wir etwas zu essen haben wollten, blieb mir nichts anderes übrig, als mich weiter vorzuwagen.

Ich würde die Stadt verlassen müssen.

Nach einem prüfenden Blick auf das grelle Licht, das durch meine mit Plastik verklebten Fenster drang, verzog ich das Gesicht. Der Vormittag war bereits vorbei, und der Nachmittag war kurz. Sobald ich auf der anderen Seite der Mauer war, blieben mir nur wenige Stunden für die Jagd nach etwas Essbarem. Denn falls ich es nicht schaffte, vor Sonnenuntergang zurückzukommen, würden andere Kreaturen auf die Jagd gehen. Sobald das Licht vom Himmel schwand, brach *ihre* Zeit an. Die Zeit der Meister. Der Vampire.

*Der Tag ist noch lang*, beruhigte ich mich, während ich im Kopf die verbleibenden Stunden überschlug. *Das Wetter ist gut. Ich könnte unter der Mauer durch, die Ruinen absuchen und vor Sonnenuntergang zurück sein.*

»Wo willst du hin?«, fragte Stick, als ich die Tür aufschloss und wieder Richtung Ausgang stiefelte, immer auf der Hut vor Rat. »Allie? Warte mal, wo gehst du denn hin? Nimm mich mit, ich kann helfen!«

»Nein, Stick.« Ruckartig drehte ich mich zu ihm um und schüttelte den Kopf. »Diesmal gehe ich nicht zu den üblichen Stellen. Es sind zu viele Wachen unterwegs, außerdem ist der Lakai noch da draußen und macht alle nervös.« Seufzend schirmte ich die Augen vor der Sonne ab und ließ den Blick über den leeren Platz schweifen. »Ich muss es in den Ruinen versuchen.«

Er stieß ein erschrockenes Quieken aus. »Du verlässt die Stadt?«

»Vor Sonnenuntergang bin ich zurück, keine Sorge.«

»Wenn sie dich erwischen ...«

»Werden sie nicht.« Grinsend beugte ich mich zu ihm. »Haben sie mich denn jemals gekriegt? Die wissen ja nicht einmal, dass diese Tunnel existieren.«

»Jetzt klingst du schon wie Patrick und Geoffrey.«

Das saß. Ich blinzelte irritiert. »Findest du das nicht etwas gemein?« Als er nur mit den Schultern zuckte, verschränkte ich grimmig die Arme vor der Brust. »Wenn du so denkst, werde ich mir noch einmal genau überlegen, ob ich meine Beute mit dir teile. Vielleicht solltest du dir zur Abwechslung dein Essen einmal selbst besorgen.«

»Tut mir leid«, sagte er hastig und schenkte mir ein entschuldigendes Lächeln. »Ehrlich, Allie. Ich mache mir doch nur Sorgen um dich. Und ich habe Angst, dass du mich allein hier zurücklässt. Versprichst du mir, dass du zurückkommen wirst?«

»Das weißt du doch.«

»Alles klar.« Er zog sich in die Eingangshalle zurück, sodass die Schatten sein Gesicht verbargen. »Viel Glück.«

Vielleicht bildete ich mir das nur ein, aber es klang fast so, als hoffte er, dass ich in Schwierigkeiten geraten würde. Als sollte ich ruhig sehen, wie gefährlich es dort draußen war, damit klar wurde, dass er von Anfang an recht gehabt hatte. Aber das war doch blöd, sagte ich mir, während ich über den Platz rannte, zurück zum Zaun und zur Straße. Stick brauchte mich, ich war sein einziger Freund. Und er war nicht so nachtragend, dass er mir etwas Schlechtes wünschte, nur weil er sich wegen Marc und Gracie geärgert hatte.

Oder?

Ich verdrängte den Gedanken, schob mich durch den Zaun und huschte in die stille Stadt hinaus. Über Stick konnte ich mir immer noch den Kopf zerbrechen, jetzt ging es erstmal darum, genug Nahrung zu finden, um uns beide am Leben zu erhalten.

Die Sonne stand direkt über den skelettähnlichen Gebäuden und tauchte die Straßen in helles Licht. *Bleib einfach noch ein wenig da hängen*, wies ich sie an, als ich in den Himmel hinaufblickte. *Rühr dich für ein paar Stunden nicht vom Fleck. Und wenn du magst, kannst du auch ganz aufhören, dich zu bewegen.*

Gemeinerweise schien sie genau in diesem Moment ein wenig tiefer zu sinken und sie verspottete mich, indem sie hinter einer Wolke verschwand. Die Schatten wurden länger, glitten über den Boden und schienen wie dürre Finger nach mir zu greifen. Zitternd wandte ich mich ab und hastete durch die Straßen.

Die Leute sagen immer, es sei unmöglich, New Covington zu verlassen, die Äußere Mauer sei unüberwindbar und niemand käme rein oder raus, selbst wenn er es wollte.

Die Leute irren sich.

Der Saum ist ein echter Betonschungel: Schluchten voller Glasscherben und rostigem Metallschrott, Häusergerippe, die von Schlingpflanzen überwuchert werden, Moder und Rost. Abgesehen vom innersten Stadtkern, wo die mächtigen Vampirtürme ihren finsternen Glanz verströmen, wirken die Gebäude kränklich, sie sind ausgeschlachtet und stehen kurz vor dem Zusammenbruch. Unter dieser zerklüfteten Skyline breitet sich mehr und mehr die Wildnis aus, da es nur wenige Menschen gibt, die sie im Zaum halten könnten. Überall auf den Straßen stehen die verrosteten Karosserien ehemaliger Autos, deren brüchige Rahmen von Pflanzen verschlungen werden. Bäume, Wurzeln und Ranken bohren sich durch die Bürgersteige und sogar durch die Dächer, brechen das Pflaster auf und verbiegen den Stahl, während sich die Natur langsam aber sicher die Stadt wieder einverleibt. In den letzten Jahren haben sich einige der verbliebenen Wolkenkratzer endlich Zeit und Verfall ergeben und sind mit brüllendem Lärm in einem Staub-, Beton- und Scherbenregen eingestürzt, wobei jeder getötet wurde, der das Pech hatte, sich gerade in der Nähe aufzuhalten. Inzwischen gehört auch das zum Alltag. Betritt man heutzutage ein Gebäude, hört man stets das Ächzen und Quietschen über sich; es können noch Jahrzehnte bis zum Einsturz vergehen oder nur wenige Sekunden.

Die Stadt fällt auseinander. Jeder Saumbewohner weiß das, aber man denkt besser nicht darüber nach. Wozu soll man sich den Kopf über etwas zerbrechen, was man doch nicht ändern kann?

*Ich* zerbrach mir den Kopf vor allem darüber, den Vampiren aus dem Weg zu gehen, nicht erwischt zu werden und genug Essen zu beschaffen, um den nächsten Tag zu überstehen.

Manchmal erforderte das, so wie heute, drastische Maßnahmen. Was ich vorhatte, war hochriskant und verdammt gefährlich. Aber wer das Risiko scheut, lebt sicher nicht als Unregistrierter, richtig?

Der Saum war in verschiedene Gebiete aufgeteilt, die wir als Sektoren bezeichneten, jeder säuberlich eingezäunt, damit der Waren- und Menschenfluss kontrolliert werden konnte. Wieder eine Maßnahme »zu unserem Schutz«. Nennt